

Theater erzählt Fluchtgeschichten Eifersucht auf ein anderes Leben

Mit einem Stück von Arthur Miller und Geschichten von Geflüchteten baut das Mannheimer Nationaltheater einen Abend zum Thema Migration.

Von Judith Engel

„Reicher Mann und armer Mann standen da und sahn sich an und der Arme sagte bleich, wär ich nicht arm, wärst du nicht reich.“ Mit diesem Brecht-Zitat fasste Migrationsforscher Klaus J. Bade im Eröffnungsvortrag des Doppelabends „Ein Blick von der Brücke/Mannheim Arrival“ am Nationaltheater Mannheim zusammen, warum die „Flüchtlingskrise“ vielmehr „Weltkrise“ ist, die Fluchtbewegungen hervorruft.

Brecht wird an diesem Abend, der aus dem Flüchtlingsprojekt des Mannheimer Nationaltheaters in Zusammenarbeit mit der Mannheimer Bürgerbühne hervorgegangen ist, nicht gespielt. Dafür erst Arthur Millers Klassiker „Blick von der Brücke“ von 1955 und anschließend das aktuelle Rechercheprojekt „Mannheim Arrival“ des Journalisten Peter Michalzik in Zusammenarbeit mit Mannheimer Flüchtlingsinitiativen und Flüchtlingen.

Es waren mahnende Einführungsworte, mit denen Bade am Tag der Deutschen Einheit daran erinnerte, dass während der 25-jährigen Einheit an den Grenzen Europas weiterhin gestorben wurde und wird. Spenden heißt nicht Teilen, Willkommensgrüße sind noch keine Willkommenskultur, unterstrich er und lieferte damit einen ungeschönten Ansatz zur kritischen und schmerzhaften Selbstreflexion in Bezug auf ebendiese aktuelle Weltkrise.

Dagegen hängt die Inszenierung von „Ein Blick von der Brücke“ durch Burckhardt C. Kominski, Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, wie eine trübe Erinnerung aus anderen Zeiten in der Mitte des Abends wie das kleine abgenutzte Wohnzimmer im ansonsten massivgrauen Bühnenbild. Im Stück des amerikanischen Dramatikers, der selbst aus einer Einwanderungsfamilie stammte, dreht sich alles um Eifersucht. Keine Gleichberechtigung

Und zwar nicht die Eifersucht der beiden illegal immigrierten Cousins auf das Vermögen von Cousine Beatrice (Anke Schubert) und ihrem Mann Eddie (Klaus Rodewald) mit Ziehtochter Catherine (Anne-Marie Lux), die die Wirtschaftsflüchtlinge aufnehmen. Grund zum Neid bietet das karge Zuhause kaum, wo ehemals bunte Sechziger-Jahre-Tapeten zerschissen an den Wänden hängen und zwischen den Familienmitgliedern Spannung herrscht.

Die Schauspieler leihen den Geschichten der Geflüchteten ihre Stimme

Vielmehr ist es die Eifersucht Eddies auf den jungen Rodolpho (Alexey Ekimov), dem Catherine verfällt, oder auf Marco (Jacques Malan), der trotz kontinentaler Entfernung eine glückliche Ehe führt.

Was diese prekäre Wohnzimmersituation zeigt, ist, auf welchen Wegen Verbitterung über das eigene Leben schnell in Fremdenhass umschlagen kann und sich in diesem Konflikt nicht Gleichberechtigte gegenüberstehen, solange es per Gesetz legale und illegale Menschen gibt. So lebt Millers Stück von der steigenden Spannung, die zwischen den einzelnen Protagonisten entsteht, bis das Beziehungspulverfass in Mord und Verrat mündet.

Doch die Spannung fehlt dieser Inszenierung, die den Mord schon in den ersten Minuten geschehen lässt und die Geschichte von hinten aufrollt. Auch schauspielerisches Können und die gefühlvolle musikalische Untermalung durch die von Flüchtlingen gestellte Band können nicht verbergen, dass die einstündige Inszenierung wie ein zu lang geratener historischer Kommentar zum Thema des Abends wirkt.

Den Geflüchteten eine Stimme verleihen

Das Recherche-und-Theaterprojekt „Mannheim Arrival“ setzt dem an Aktualitätsgehalt und formal als performative Lesung etwas entgegen. Der Journalist und Autor Peter Michalzik hat in Mannheimer Flüchtlingsunterkünften Interviews geführt und daraus ein Tableau unterschiedlicher Fluchtschicksale zusammengestellt.

Eine verbindende Konstante der beiden unterschiedlichen Teile sind die Schauspieler. Sie leihen in „Mannheim Arrival“ den Geschichten der Geflüchteten ihre Stimme und lesen meist in deren Beisein deren persönliche Fluchtgeschichte. Das wirkt trotz des Schreckens, den diese unterschiedlichen Erzählungen bergen, sehr harmonisch. Als wäre diese Bühne der Ort, an dem Flucht und Unsicherheit über die Anerkennung als Flüchtling enden.

Wenn alle SchauspielerInnen gemeinsam im Chor die Stimme der Flüchtlinge übernehmen, ist man an Nicolas Stemanns Inszenierung von Elfriede Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ erinnert, die 2013 hier uraufgeführt wurde. Da schmetterten SchauspielerInnen dem mitwirkenden Flüchtlingschor entgegen „Wir können euch nicht helfen, wir müssen euch doch spielen“ und reflektierten die Schwierigkeit des „Für jemanden Sprechen Könnens“.

Solche Brüche fehlen im neuen Doppelabend. Das Zitat Brechts hat man fast vergessen, nachdem der Applaus verebbt ist, als wären die Worte „wären wir nicht reich, wärt ihr nicht arm“ nie gesagt worden.

Werden die Theater in der "Flüchtlingkrise" wieder wichtig?

Die Demut des Theaters von Sophie Diesselhorst

Ist das, was die Theater in Reaktion auf die "Flüchtlingsdebatte" veranstalten, Kunst oder Sozialarbeit – oder ist das die falsche Frage? Hat das Thema die Theater möglicherweise auf den Weg gebracht zu einem neuen Verständnis ihres gesellschaftlichen Auftrags?

Fest steht: Das Engagement ist groß und vielfältig, landauf, landab. Den aktivistischen Teil, wenn man so will: die Sozialarbeit, dokumentieren wir in unserer schnell wachsenden Liste #RefugeesWelcome.

Flüchtlinge als Sonderlinge?

Die reine Dokumentationsebene wollen wir verlassen und mit Stichproben sowohl die neuen Formen des akt- oder auch artistischen Engagements als auch die Verfrachtung des Themas auf die gute alte Bühne untersuchen – um der These nachzugehen, die der Münchner Soziologe Armin Nassehi im August in einem Artikel für die FAZ so formulierte: "Nicht unerwähnt lassen sollte man (...), dass es einen besonderen Typus des gebildeten Engagierten gibt, gerne im Zusammenhang mit Hochkulturinstitutionen wie dem Theater oder mit kirchlicher Beteiligung, die geradezu darum kämpfen, dem Flüchtling etwas vom Status des politischen Sonderlings und kulturell Interessanten zurückzugeben", so Nassehi. "Es werden Begegnungen organisiert, Kulturen und Religionen treffen aufeinander, es ist viel von Praxis die Rede, man möchte etwas von persönlichen Schicksalen hören und mehr Gemeinschaftlichkeit und Gemeinsamkeit erzeugen, als es einer modernen Gesellschaft womöglich guttut." Nassehi beobachtet in diesem Engagement eine "Zwangsauthentisierung" der Flüchtlinge, "womit sich vielleicht ein engagiertes Milieu eher Distinktion von den pöbelnden Kleinbürgern vor Flüchtlingsunterkünften verschafft als Lösungen für Flüchtlinge".

Solchen Überlegungen muss der Theaterbetrieb sich selbstkritisch stellen, wenn sein Engagement übers Surfen auf der großen Welle der Willkommenskultur hinaus eine Eigendynamik entwickeln soll.

Stichprobe Mannheim

3. Oktober 2015. Erste Station: Deutsches Nationaltheater Mannheim. Tag der deutschen Einheit. Tag der neuen deutschen Einheit? Angekündigt ist zusätzlich zur Doppel-Premiere "Ein Blick von der Brücke / Mannheim Arrival" eine "Lange Nacht der Begegnung". Sie beginnt mit Info-Ständen von Mannheimer Flüchtlingshilfe-Organisationen im Foyer und einer Rede des Migrationsforschers Klaus Bade.

In diesem bürgerlichen Rahmen schießt sich Bade auf "die Kulturpessimisten" ein und ruft sie zur Resignation auf, also dazu, sich der realen Situation zu stellen – die so aussähe, dass auf absehbare Zeit kein Ende der Wanderbewegungen gen Europa absehbar ist. Bade ruft auch ins gutwillig zwischenklatschende Mannheimer Publikum: "Ein Willkommensgruß ist noch keine Willkommenskultur." Er gehört zu denen, die schon lange vorhergesagt haben, was dem deutschen Innenminister zufolge völlig überraschend kommt.

"Mannheim Arrival"

Im Zentrum der Mannheimer Langen Nacht steht aber unzweifelhaft das Theater. Also, jenes Theater, in das man sich aufs Klingeln hin begibt und dann als Publikum äußerlich unbeteiligt zuschaut, wie sich ein Bühnengeschehen entwickelt. Der Intendant des Deutschen Nationaltheaters Burkhard C. Kosminski hat das Stück "Ein Blick von der Brücke" von Arthur Miller zusammengespannt mit einem Dokumentartheaterprojekt namens "Mannheim Arrival", in dem individuelle Fluchtgeschichten von in Mannheim Lebenden erzählt werden, aufgenommen und zu Monologen verdichtet von dem Journalisten (und Theaterkritiker) Peter Michalzik. Es ist eine Porträtreihe, Schauspieler*innen aus dem Mannheimer Ensemble – plus in jeder Vorstellung ein anderer Gast-Promi: Auf Ulrike Folkerts werden u.a. André Jung, Alexander Khuon, Ulrich Matthes und Dominique Horwitz folgen – sprechen die in der Ich-Form gehaltenen Texte, die Porträtierten werden als Bild auf eine große Leinwand projiziert oder sitzen auf der Bühne, im Profil oder mit dem Rücken zum Publikum.

Eine Halb-Entrückung, die wohl die Transformation vom "echten Flüchtling" zur Theaterfigur markieren soll. Lang und elliptisch sind die einzelnen Erzählungen, stark macht sie, dass die Suchbewegungen nicht hinausradiert wurden. Dramaturgisch wackelt "Mannheim Arrival" dagegen – wie in Björn Bickers vergleichbarem Text Illegal (aus dem Jahr 2008) sind chorische Passagen eingestreut, die aber anders als bei Bicker, wo sich in ihnen eine politische Bewegung formiert, hier lediglich für Abwechslung sorgen sollen.

Ästhetik aus Demut gemacht

Der Chor bildet auch den größten Aufwand, den die Inszenierung betreibt. Ihre Ästhetik ist aus Demut gemacht, Demut der Illusionsmaschine Theater vor den Realitäten, um die es hier geht. Das ist mutmaßlich bereits ein typisches Phänomen, wenn das Theater Flucht und Asyl auf die Bühne holt. Ästhetisch Pate stehen könnten für "Mannheim Arrival" die Pioniere des "Flüchtlingstheaters", die Freie-Szene-Gruppe Bühne für Menschenrechte mit ihren seit 2013 durch die Lande reisenden "Asyl-Monologen", deren sparsame Ausstattung allerdings maßgeblich von Mittel-Mangel bestimmt ist. Übrigens sind sie mittlerweile auch auf "großer Bühne" angekommen und stehen auf dem Spielplan des Berliner Maxim Gorki-Theaters. Auch wenn die "Demuts-Ästhetik" also gerade schwer en vogue ist: Sie hat eine Halbwertszeit, zumal mit dem Genre "Flüchtlingsporträt" gerade jedes Medium, das etwas auf sich hält, experimentiert. Und, viel wichtiger: Ließe sich nicht echte Teilhabe viel wirkungsvoller vorführen auf der Bühne, indem man die Türen öffnete für die Ästhetiken, die die "neuen Deutschen" mitbringen? In Mannheim wird damit immerhin auf musikalischer Ebene begonnen, eine international zusammengesetzte Band begleitet den Abend von Anfang an.

Vertreter des "Packs": Nichts zu hoffen für die Menschheit

Im Mittelpunkt der Arthur-Miller-Inszenierung "Ein Blick von der Brücke" in der ersten Hälfte stehen die Schon-Eingetroffenen – eine in Frieden gewachsene Gesellschaft wird symbolisiert durch eine Wand, an der mehrere Retro-Tapeten übereinander kleben. "Ein Blick von der Brücke" spielt in den USA nach dem zweiten Weltkrieg und nimmt an einer exemplarischen Geschichte die Reibungen aufs Korn, die die "Armutsmigration" aus dem zerstörten Europa im "Melting Pot" New York erzeugt. Im Zentrum steht der Hafendarbeiter

Eddie, der Illegale bei sich unterbringt, ohne lange darüber nachzudenken. Als einer seiner Schützlinge mit Eddies Nichte anbandelt, schlägt Hilfsbereitschaft in aggressiven Rassismus um.

Burkhard C. Kosminskis Regie stilisiert Eddie vorsichtshalber zum in jeder Hinsicht unmöglichen Vollidioten, der seine Nichte von Anfang ungebührlich begripscht und auch sonst nichts für die Menschheit hoffen macht. So wird diese erste Hälfte des Doppelabends zu einem schwachen Aufguss von Klaus Brades Auftaktrede mit der Mahnung zum langfristigen "Willkommensdenken", denn es ist viel zu einfach, Eddie dem "Pack" zuzuordnen.

Nach dem Theater gab es eine ganz normale Premierenparty. Die "Lange Nacht der Begegnung" beschränkte sich also weitgehend auf die konventionelle Begegnung von Bühnenschauspiel und Publikum. Wobei die Überforderung mancher Zuschauer*innen (der "Kulturpessimist*innen"?) sichtbar wurde, indem bei der Premiere gegen Mitte des langen zweiten Teils mit "Mannheim Arrival" ein kleiner Exodus einsetzte. Die Länge von "Mannheim Arrival" funktioniert besser als die indirekte Setzung der auf der Bühne anwesenden Porträtierten als Mittel gegen die "Zwangsaumentisierung" – denn sie führt die Protagonisten unweigerlich zurück in die Verwechselbarkeit, wenn dem Publikum die Köpfe vor Überinformation zu schwirren beginnen.

Unsichtbar für Otto Normalzuschauer*in, aber dafür in Pressemitteilungen des DNT umso stärker angepriesen und als "Zwei Module"-Taktik präsentiert, ist das begleitende Engagement des Theaters für die Geflüchteten, die an den beiden Produktionen beteiligt waren. Sie erhielten "individuelle, auf das jeweilige Bildungsniveau zugeschnittene Qualifikationsangebote, wie z.B. Sprachförderung oder berufsvorbereitende Kurse", gibt das NTM Auskunft. "Ferner versucht das NTM und seine Partner auch Ausbildungs- oder Arbeitsplätze bei Unternehmen der Metropolregion Rhein-Neckar zu vermitteln." Sollte das auch nur in einem Fall gelingen, wäre das "Die große Geste" des aufwändigen Unterfangens. Und es stünde 1:0 für die Sozialarbeit.

Angekommen in Mannheim

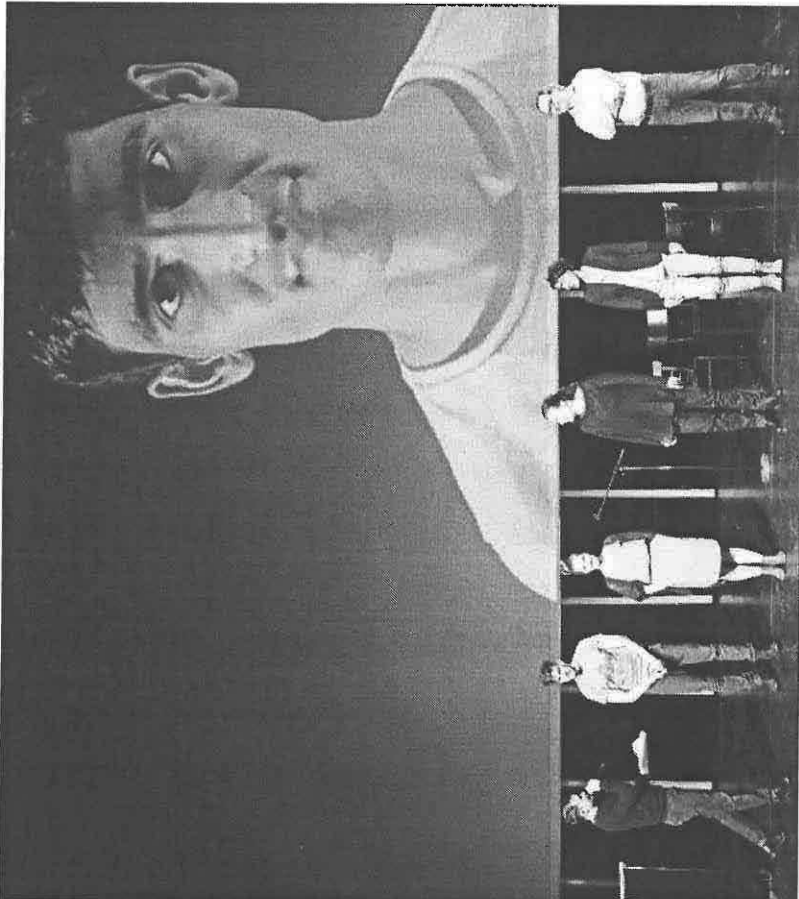
Mit einem langen und vielstimmigen Theaterabend widmet sich das Nationaltheater dem Thema Flüchtlinge

VON DIETRICH WAPPLER

Schon vor einem Jahr wollte das Mannheimer Nationaltheater die Flüchtlinge zu einem Themen-schwerpunkt im Spielplan machen, dann wurde man ein wenig vom realen Geschehen überrollt. Theatertexte allein schienen da nicht mehr zu reichen. Schauspiel-intendant Burkhard C. Kosminski und seine Mitstreiter haben nun einen mehrteiligen Abend ge-schaffen mit Vortrag, Arthur-Mil-ler-Drama und vielen Mannhei-mer Flüchtlingen und ihren Ge-schichten.

Zum Beispiel der Geschichte von Mohamed. Er ist 29 und stammt aus Somalia. Ein blutiger Bürgerkrieg hat sein Land zerrüttert und gespal-ten, Regierung und Rebellen und ei-ne Vielzahl von Stämmen bekämp-fen sich. Als sich Mohamed in ein Mädchen eines anderen Stammes verliebt und dieses heimlich betra- tet, gerät er in ein Räderwerk aus Hass und Gewalt. Die Verwandten des Mädchens verprügeln ihn, die Terrormiliz Al Shabaab will ihn re-krutieren. Er lässt die schwangere Frau zurück fliehen über Kenia nach Europa, landet nach fünf Jahren in Mannheim. Auch Frau und Tochter sind inzwischen hier gelandet, ein zweites Kind wurde geboren.

Die Geschichte von Mohamed ist lang und voll schlimmer Erfahrung-en, aber sie hat ein vorläufiges Hap-py End. Mohamed ist seit einem Jahr anerkannter Flüchtling, seine Frau hofft ebenfalls auf Anerken-nung, die Familie darf endlich zu-sammen sein. Im Nationaltheater lernen wir Mohamed auf der Bühne kennen, seine Geschichte wird uns von dem Schauspieler Jacques Ma-slan erzählt. Insgesamt sieben sol-cher Geschichten hören wir an die-



Flüchtlinge im Mittelpunkt: Profischauspieler (vorne) leihen den Flüchtlingen ihre Stimme.

FOTO: MICHEL

sem Abend. Wir lernen Poulina aus Mossul im Nordirak kennen, die im Restaurant ihres Vaters gearbeitet hat und Biologie studieren wollte und dann vor dem IS fliehen musste, der keine Frauen in der Öffentlich-

keit duldet. Oder Fariha und Muna, Töchter von in Libyen lebenden So-malern, die sich wegen ihrer Multi-kulti-Herkunft „Cocktail-Leute“ nennen. Oder der 17-jährige Ghafar Nurzaei, dessen Familie vor dem Ta-

liban-Terror in Afghanistan geflo- hen ist. Oder auch Linda aus dem Kosovo, die mit ihren halbweibli-chen Kindern ein desolates Land und einen gewalttätigen Ehemann ver-lassen hat und eigentlich gar nicht

hier sein dürfte, weil ihre Heimat ja als sicher gilt.

Der Journalist und Autor Peter Mi-chaëzik hat mit vielen Flüchtlingen in Mannheim gesprochen, hat die Interviews am Ende zu einem doku-mentarischen Bühnentext verdich-tet. Es sind ganz unterschiedliche und sehr persönliche Flüchtige- und sehr persönliche Flüchtige-schichten, vordergründig geht es um privates Unglück, aber dahinter stehen die großen Probleme unse- rer Zeit: Krieg, Terror, religiöser Fa-natismus, wirtschaftliche Not. „Mannheim Arrival“ zeigt die Fol-gen, die Menschen, die solche Kata-strophen aushalten müssen und die, wenn sie Glück haben, in einem Flüchtlingslager in Mannheim lan- den. „Mannheim Arrival“ ist das be-rührende Zentrum dieses viel-schichtigen Theaterprojekts. Der mehr als fünf Stunden dauernde Abend hatte mit einem Vortrag des Historikers Klaus J. Bade begonnen. Der Migrationsexperte skizzierte den weltpolitischen Rahmen der aktuellen Flüchtlingsströme, sprach über die von westlichen Wirtschaftsinteressen befeuerten Krisenherde, kritisierte die europäi-sche Abschottungspolitik und warnte vor der Gefahr einer erstark-ten Rechten in Deutschland, sollte Merksels Asylpolitik scheitern.

Diesen politisch geweiterten Blick-winkel verengt danach Kosminskis Inszenierung von Arthur Millers „Der Blick von der Brücke“ zum fa-miliären Kammerstück. Im flachen Bühnenkasten von Florian Etti nimmt vor kalten Wänden mit blät-ternden Tapeten eine Einwanderer- und Eifersuchts Tragödie ihren un-aufhaltsamen Verlauf. Kosminski hat die Geschichte durch radikale Kürzungen und ein paar Textergän-zungen vom New York der 1950er Jahre in die deutsche Gegenwart verlegt, die Migranten sind auch

keine Italiener, sondern sprechen Farsi. Das Stück auf diese Weise ge-genwarts-tauglicher zu machen, ge-lingt aber nur ansatzweise. Denn dass der brave Eddie heimlich sei-ne von ihm aufgezogene Nichte Cath-erine begehrt und sie deshalb nicht dem illegal eingewanderten Rodol-phi überlassen will, bleibt der Zündstoff dieser doch etwas vom Zeitgeist der Fünfziger umwehten Geschichte. Als Eddie den Rivalen bei der Migrationsbehörde denun-ziert, löscht er damit auch die Hoff-nungen von Rodolphos älterem Bru-der Marco aus, der in der Heimat ei-ne Familie zu versorgen hat. Sven Prietz als kommentierender Erzäh-ler, Klaus Rodewald als starrsinnig-dumpler Eddie, Jacques Malan als grobschlächtig-gutmütiger Marco und der Res des Ensembles spielen dies mit sozialrealistischer Typen-ge nauigkeit, alles wirkt aber ein we-nig hastig auf den Punkt gebracht und recht vorhersehbar.

Das ändert nichts an der Kraft die-ses Theaterabends, der weniger auf ästhetische Perfektion als auf eine politische Botschaft zielt. Und die liefert vor allem das Rechethepro-jekt „Mannheim Arrival“, bei dem die Flüchtlinge, die zuvor schon als Menge durch die Szene geisterten, nun zum Protagonisten werden. Die sechs Mannheimer Schauspieler, bei der Premiere verstärkt durch ih-re prominente Kollegin Ulrike Fol-ker, wurden zu ihren Paten, die ih-nen eine Stimme gaben, die nüt-ternen Auftritte nur unterbrochen von Musikstücken der Flüchtling-s-band. Am Ende gab es im Foyer ein großes Begegnungsfest. Auch künf-tig will das Theater die 40 an der Produktion beteiligten Flüchtlinge unterstützen, mit Sprachkursen, Berufsvorbereitung und persönli-cher Betreuung, wo es sich ergibt.

Dramatische Schicksale ohne Papiere

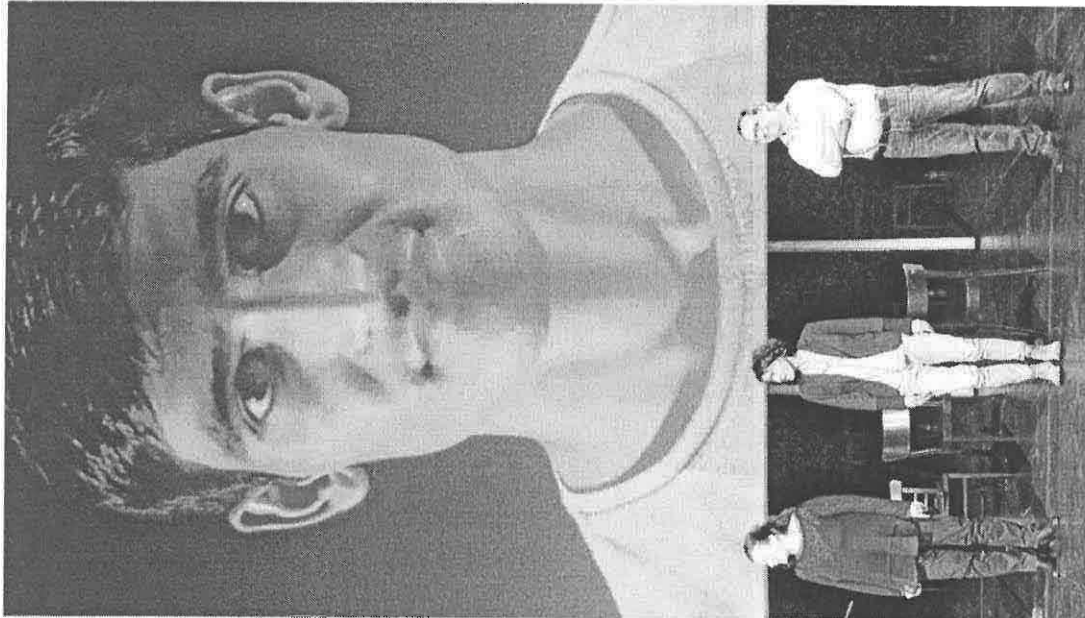
Von unserem Redaktionsmitglied Ralf-Carl Langhals

„Man darf doch auch mal überfordert sein“, brüllt einem die verschwitzte Jungschauspielerin fordernd fragend ins Gesicht und blickt uns im Benjamin-Franklin-Village aus nächster Nähe intensiv in die Augen. Sie spielt in „Schuld (und Sühne)“, worüber wir den Premierendichte wegen erst morgen berichten. Die Schuldfrage stellt beim aufwendigen Doppelprojekt „Ein Blick von der Brücke/Mannheimer Arrival“ mit in Mannheim lebenden Flüchtlingen niemand.

Obwohl: In seinem Klagen, der Durchführung vorgeschalteten Kurzvortrag benannt Migrationsforscher, Publizist und Politikberater Klaus J. Bade einige Dinge, die uns, die saturierte westliche Welt, keinesfalls von einer Mitschuld an den Elendszuständen der Herkunftsländer freispricht: Für jeden Dollar, der nach Afrika geht, erhalten wir zwei zurück. Wie hierern Waffen, machen Geschäfte, entsorgen unseren Müll, sind der Meinung, dass ein zweistelliger Milliardenbetrag für Flüchtlingshilfsprogramme nicht leistbar sei, haben aber nach nur sehr kurzem Zögern im dreistelligen Milliardenbereich unsere Banken gerettet. ... Ja, man darf der Komplexität der Zusammenhänge wegen auch mal überfordert sein – und bei der Frage „Was haben wir denn bitte mit den Zuständen dort zu tun?“ einen Augenblick länger nachdenken.

Kosminski setzt Zeichen

Es ist ein Abend, der einem Vormittag folgt, der in Mannheim unter den Motti „Flüchtlinge sind willkommen“ und „Hilfe statt Hass“ stand. Schauspielintendant Burkhard C. Kosminski hat es unternommen, sein eigenes künstlerisches Zeichen zu setzen. Hier im Schauspielhaus, wo die Kunstform des Realismus ansonsten eher einen geringen Stellenwert hat, beginnt Kosminski den Doppelabend mit Arthur Millers realistischen Stück „Ein Blick von der Brücke“. Es ist nicht eines seiner stärksten, handelt aber im Migrantenmilieu italienischer Hafenarbeiter im New York der 50er Jahre, womit man



Im zweiten Teil mit „Tatort“-Star Ulrike Folkerts (Mitte) als Gastschauspielerin bricht die Realität der Flüchtlinge überwältigend in das Bühnengeschehen ein. BILD: MICHEL

eine Verbindung herzustellen hofft zudem, was Publizist Peter Michaelzik und mit Mannheimer Schauspielern unter Mitarbeit von Lea Gerschwitz im zweiten Teil an Lebensgeschichten unter flüchtenden Menschen vor

den Erzählertexten des Anwalts Alfie-

Zum Projekt

■ Peter Michalzik (und Lea Gerschwitz) Projekt „Mannheim Arrival“ entstand am Nationaltheater mit Unterstützung des Landes Baden-Württemberg, der Stadt Mannheim und der BASF sowie dem Engagement folgender Mannheimer Institutionen vor Ort: Asylcafé, Caritasverband, Diakonisches Werk, Mannheim sagt Ja!, Save me.

■ Weitere Termine im Schauspielhaus unter Mitwirkung prominenter Mimen, die – wie Ulrike Folkerts bei der Premiere – ohne Gage auftraten: Peter Rühning (8.10.), André Jung (17.10.), Walter Sittler (30.10.), Alexander Khoun (7.11.) sowie später (Termine stehen noch nicht fest): Ulrich Matthes, Dominique Horowitz und Nicole Heesters.

■ Karten für alle Vorstellungen gibt es telefonisch unter 0621/16 80 150.

ri (groß und ernst: Sven Pletzt) auch noch etwas zurechtgebogen auf die Thematik des zweiten Teils und trauft doch wenig zum Vorspiel, denn Millers Stück zeigt mehr verkorkte Liebesgeschichten und antikisierenden Fatalismus als Migrationsprobleme.

Klaus Rodewald, Anke Schubert, Anne-Marie Lux, Jacques Malan und Alexey Ekimov spielen das auf der tapetenwelken Schlitzbühne von Florian Erti ordentlich, wenn auch sehr statuarisch mit einigen Brillanfällen durch, während – und das ist nun wirklich ein wenig peinlich – Flüchtlinge als aktualisierende Koloritbelegungen durch die Szenen geschleust werden. Dazwischen gibt es (sehr ordentliche) Weltmusik von Hans Platzgumer und Band (Johnson Elemaru, A.M. Gaio, Firas Hassan, Ali Jabori). Dennoch wirkt das sehr bemüht und steht in starkem Kontrast zu dem, was nach der Pause bleischwer auf uns niederkommt: die Realität.

Das Ensemble, bereichert um Schauspielerin Ulrike Folkerts, stellt sich vor, berichtet (noch launig) von seinen eigenen Migrationshintergründen und gibt den Geschichten der nach Mannheim geflohenen

Menschen Gesichter und Stimmen. Die Hilfesuchenden selbst sind auch zu sehen, kommen auf die Bühne, sitzen im Zuschauerraum, blicken als Videoprojektion auf uns oder sprechen selbst in ihrer Muttersprache zu uns.

Peter Michalzik hat für sein Rechercheprojekt „Mannheim Arrival“ eher ein journalistisches denn ein dramatisches Format gewählt. Unpräzise treten je ein Schauspieler und ein Asylsuchender auf, man spricht im Stehen, am Pult, sitzt auf einem Stuhl, steht an der Rampe. Mord, Terror, Vergewaltigung, Genitalbeschneidung, Chancenlosigkeit, Angst, Hunger: Warum diese Menschen aus Libyen, Pakistan, Afghanistan, Guinea, Somalia, Gambia, dem Irak und Kosovo zu uns gekommen sind, braucht nun keiner mehr zu fragen.

Auch nach den dem Deutschen so wichtigen Papieren, die es in afrikanischen Dörfern nun mal nicht gibt, braucht nach einem eintäglichen Ensemblechor nicht zu fragen. Theater leistet mehr als Fernsehen. Das wird teils so konkret, dass man es kaum aushalten kann. Und ja, man darf auch überfordert sein, wie es die zahlreichen Helfer, Organisationen, städtische Mitarbeiter und Politiker derzeit sind. Die schiere Masse der Einzelschicksale ist an diesem gut vierstündigen Abend kaum zu erraten. Und man darf vermuten, dass die Spieldauer pure Absicht und hohe Dramaturgie ist.

Politikerdichte wie lange nicht

Wenn von Vergewaltigung, Verwaltungssilberforderung, Tuberkulose, vergessenen oder aus Mannheim zurückgeschickten – und bald darauf umgekommenen – Asylbewerbern in Verbindung mit dem Wort „Industriestraße“ die Rede ist, wird das Zucken in der ersten Reihe geradezu spürbar. Dort herrscht eine Politikerdichte wie lange nicht mehr. Ministerin Theresia Bauer, Oberbürgermeister Peter Kurz, Landtagsabgeordnete, Staatssekretäre, Dezermenten ... Die Mienen sind so finstern wie die Dienstlimousinen auf dem Theaterparkplatz. Ja, man darf auch mal überfordert sein.

Explosive Gemengelage

Integration durch kulturelle Teilhabe: Flüchtlinge aus aller Welt prägen Doppelpremiere am Nationaltheater Mannheim

Von Volker Oesterreich

„Wir alle sind in diese Geschichte verwickelt“, heißt einer der Kernsätze aus Burkhard C. Kosminskis Inszenierung von Arthur Millers „Ein Blick von der Brücke“, geschrieben 1955 über das Thema illegale Einwanderung in New York und dem damit verbundenen sozialen

Sprengstoff. Ein 60 Jahre altes Stück, das sechs Nationaltheater-Profis zusammen mit einer großen Statistenschar von Mannheimer Flüchtlingen und Hans Platzgumers Weltmusik-Quintett realisiert haben: als nachdenklich stimmenden Beitrag zum Saison-Leitmotiv „Integration durch kulturelle Teilhabe“.

In Florian Ettis Bühnenbild, einem heruntergekommenen Wohnraum mit zerfetzten Mustertapeten, gerät ein junges Liebesglück in Konflikt mit innerfamiliären Ressentiments. Die ältere Einwanderergeneration blickt auf die nachgereisten armen Schlucker herab. Und da die explosive Gemengelage auch noch mit den Urproblemen des Sexualneids und der Eifersucht verquickt ist, endet das Drama tödlich. Unter den Ensemblemitgliedern ragen Sven Prietz als kommentierender Anwalt und Anne-Marie Lux als Catherine heraus. Sie ist es, die sich in den illegal eingewanderten Rodolpho (Alexey Ekimov) verliebt, wodurch alles aus der Kontrolle gerät.



Modo Jarjo berichtet in „Mannheim Arrival“ von seinem Flüchtlingschicksal. Foto: Michel

Der Kunstanpruch dieser Produktion ist nicht allzu hoch, sehr viel wichtiger ist das Thema, und das wird im zweiten Teil der Doppelpremiere noch mehr zugespielt: „Mannheim Arrival“, so dessen Titel, ist eine dokumentarische Sammlung von Lebens- und Leidensberichten, die der Kulturjournalist Peter Michalzik nach Gesprächen mit in Mannheim lebenden Flüchtlingen aufgezeichnet hat. Vorgetragen werden sie von den Schauspielerinnen und Schauspielern, die zuvor in der Arthur-Miller-Inszenierung mitgewirkt haben, assistiert dabei von den geflüchteten Zeitzeugen selbst. Ein Schicksal wirkt erschütternder als das andere, aber der Ton bleibt sachlich und klar, heischt nie weinerlich um Mitleid. Eine enorme Leistung, durch die sich dieses Bürgerbühnen-Projekt auszeichnet. Dem Publikum schaudert's trotzdem, wenn es von einem jugendlichen Afghanen hört, wie die Taliban in seiner Heimat morden und wie er sich nun in Deutschland nur in einer Tugend üben

muss: in Geduld. Man hört von Ali aus Somalia, dessen Liebe (ähnlich wie bei Miller) soziale Stammeschranken sprengte. Oder man hört von der hochgebildeten Polina, die als Christin vor dem Terror des IS fliehen musste und nun ihre Kinder so sehr vermisst. Als prominenter Gast verließ die TV-Schauspielerin Ulrike Folkerts dieser jungen Frau ihre Stimme. Ganz unpräzise, frei von Starallüren. Während der nächsten Vorstellungen wird sich auch andere Schauspielprominenz ehrenamtlich beteiligen, darunter Ulrich Matthes oder Nicole Heesters. Bleibt zu hoffen, dass Peter Michalzik Flüchtlingsprotokolle bald auch als Buch erhältlich sein werden.

Begonnen wurde das von mehreren Sponsoren geförderte Mannheimer Großprojekt mit einem Vortrag des Migrationsforschers Klaus J. Bade, der präzise herausarbeitete, dass die Flüchtlingsströme für das „demografisch verreisende Paradies“ namens Europa auch eine große Chance bedeuten.

Jede Angst ist international**„Mannheim Arrival“ von Peter Michalzik uraufgeführt**

Dass Flüchtlinge zwar Flüchtlinge, aber vor allem Persönlichkeiten mit je eigenen Geschichten sind, hat man in den vergangenen Wochen schon oft gehört. Dass es trotzdem nie falsch ist, auch andere vertraut klingende Befunde zu wiederholen – etwa den des demographischen Wandels, der Einwanderung nicht nur akzeptabel, sondern notwendig mache –, durfte man jetzt in Mannheim erleben, wo das Nationaltheater eine ganze „lange Nacht der Begegnung“ dazu nutzte, um bei seinem Publikum offene Türen einzurennen. Warum sollte sich auch jemand eine Karte für einen Abend zur Flüchtlingskrise kaufen, wenn er diese Menschen im Grunde seines Herzens nicht ohnehin willkommen hieße? Und überhaupt: Haben nicht die vergangenen Wochen gezeigt, dass dieses Land in puncto Gastfreundschaft eigentlich keine Nachhilfe mehr braucht?

In manchen Momenten erinnerte die Mannheimer Nacht denn auch an einen alten VW-Bus, der mit guten Absichten beladen auf der Autobahn gen Süden fuhr, aber von der Aktualität dann doch überholt wurde – und zwar sowohl links als auch rechts. Denn der zuweilen ein wenig zu explizit wirkenden Appelle an Menschlichkeit und Moral, die sowohl die kurze Einführung des Migrationsforschers Klaus J. Bade als auch das von Burkhard C. Kosminski inszenierte Arthur-Miller-Stück „Ein Blick von der Brücke“ prägten, hätte es gar nicht bedurft. Interessanter war beides vielmehr dort, wo es auf den dritten Teil des Abends vorbereitete. So wusste Bade beispielsweise zu berichten, dass die Integration in Deutschland besser sei als ihr Ruf im Land. Man dürfe sich mit der „German Kulturangst“ nur nicht „demo-ökonomisch selbst im Wege stehen“. Um genau diese Kulturangst ging es wiederum auch in dem „Blick von der Brücke“, in dem es vor allem Klaus Rodewald gelang, den von ihm dargestellten Eddie als einen Mann zu zeigen, der einem in seinem Unvermögen, über den eigenen Tellerrand zu blicken, beinahe leid tun durfte. Eddie war selbst einst als Einwanderer nach New York gekommen. Nun verrät er zwei andere Immigranten an die Polizei, gleichwohl aus rein privaten Gründen. Ängste haben eben keine Nationalität. Sie sind privat und also immer dann gut zu relativieren, wenn man ihnen die Ängste anderer gegenüberstellt.

So geschah es in der folgenden Uraufführung von „Mannheim Arrival“, einer Art Performance Lecture, die Peter Michalzik mit Lea Gerschwitz verfasst hat. Je einer der Schauspieler, die man nun ja schon kannte, trat hier nicht nur als Vorleser, sondern als auch auf der Bühne sichtbar Sorge tragender Pate eines Flüchtlings auf, dessen Geschichte er zu seiner eigenen machte: Wie es wohl wäre, als 29 Jahre alte Frau namens Poulina Sheba vom „Islamischen Staat“ aus dem Irak vertrieben zu werden? Als Mutter vom prügelnden Exmann gezwungen zu sein, die eigenen Kinder in Pakistan zurückzulassen? Oder sich als Mutter zweier Kinder von einem sexbesessenen Exmann zur Flucht aus dem Kosovo getrieben zu sehen? Und wie, diese Frage schwebte jenseits aller anderen die ganze lange Nacht über der Bühne, soll man diesen Geschichten gerecht werden – wo beginnt und wo endet eigentlich politisches Asyl? Darauf hatte auch das Theater in Mannheim keine Antwort. Aber es hat zumindest in die Richtung gewiesen, in die sich künftige Debatten werden wenden müssen.

Lena Bopp

Flüchtlingsdrama auf der Bühne "Ein Blick von der Brücke" in Mannheim

Die Flüchtlingsproblematik ist auch auf deutschen Theaterbühnen ein Thema. Die Frage ist nur, wie. Beim Versuch des Mannheimer Nationaltheaters, dem Sujet künstlerisch zu begegnen, wurde jene dramaturgische Unbedarftigkeit sichtbar, die sich immer dann einstellt, wenn der gute Wille Sanitärer spielt.

Von Christian Gampert

Natürlich muss das Theater auf die Migrationsbewegungen in Europa reagieren. Die Frage ist nur, ob es die ästhetischen Mittel dazu hat. In einem dreigeteilten Abend im Mannheimer Nationaltheater hielt zunächst der Migrationsforscher Klaus Bade einen schneidigen antikapitalistischen Vortrag, in dem er eine "Weltkrise" konstatierte, die Fluchtbewegungen erzeuge. Angela Merkels Ausruf "Wir schaffen das" hat laut Bade nun einen "Schabowski-Effekt" zur Folge – eine Vokabel, über die man mal nachdenken sollte...

Als das meist ergraute und wohlsituierte Publikum sich dann aus dem Foyer in den Theatersaal begab, aus der Volkshochschule in den Raum der Kunst, kam es zum Offenbarungs-Eid: es wurde – leider - jene dramaturgische Unbedarftigkeit sichtbar, die sich immer dann einstellt, wenn der gute Wille Sanitärer spielt. Der Schauspielintendant Burkhard Kosminski hat ein Stück zum Thema gesucht und Arthur Millers "Blick von der Brücke" gefunden, ein ziemlich halbgares Eifersuchtsdrama im amerikanischen Immigrantenumfeld. Das dramaturgische Problem besteht darin, dass Miller einerseits eine psychologische Studie des alternden Arbeiters Eddie Carbone bieten möchte, der seine nun flügge werdende Nichte Cathy in New York aufgezogen hat und nun heftig begehrt – andererseits mit dem Anwalt Alfieri eine altmodische Erzählerfigur einführt, die ständig persönliche und politische Kommentare abgibt. Das wirkt mehr als antiquiert – obgleich die Regie gerade jener Figur aktuell-politische Reflexionen in den Mund legt.

Die armen sizilianischen Verwandten, die nun ohne Arbeitserlaubnis nach Amerika einreisen, bringen auch nicht viel Bewegung in Kosminskis statuarisches Puppenspiel: der junge Rodolpho ist zwar (bei Alexey Ekimov) ein netter Filou, und es ist klar, dass die frische Cathy sich eher von ihm flachlegen lässt als von dem dumpf grübelnden Onkel, der eher mit seiner Ehefrau ein paar Dinge klären sollte. Aber das Ganze kommt in Mannheim über ein verschwitzt brütendes Stadttheater-Pathos nie hinaus. Der eifersüchtige böse Onkel wird Rodolpho, den Illegalen, bei der Polizei denunzieren, ein mitgereister Verwandter wird sich blutig rächen. Zwecks besserer Verständlichkeit huschen immer wieder heutige Migranten über die Bühne, und der Anwalt Alfieri gibt uns politisch Korrektes mit auf den Weg.

Fragen, die sich das Theater nur ungern stellt

Während die Miller-Inszenierung also die Perspektive des Sexualneids bedient und wegen Platttheit grandios scheitert (die alte Urangst "die jungen Einwanderer nehmen uns unsere Frauen weg" müsste bei der Hauptfigur viel genauer untersucht werden), kommt der Abend in einem dritten Teil dann endlich zum Punkt. Der Journalist Peter Michalzik hat sich mit Mannheimer Migranten unterhalten und diese Interviews zu einem Text verdichtet, der uns diese Einzelschicksale auf anrührende Weise nahebringt. Schauen wir einfach mal nach, was das für Menschen sind, über die wir andauernd politisch debattieren – das ist der Ansatz. Woher sie kommen, was sie erlebt haben, warum sie bleiben wollen. Das Ganze ist von Burkhard Kosminski ein bisschen sakral inszeniert, wie in der Kirche, aber es braucht vielleicht einfach diese Ruhe und Feierlichkeit, um diesen Menschen einmal zuzuhören.

"Wir leben zu siebt in einer 2-Zimmer-Wohnung. Klar ist das ein Problem, wenn ich lernen will, oder wenn jemand schlafen will. Wir haben dem Sozialamt gesagt, dass es manchmal Schwierigkeiten mit dem Lärm gibt. Aber wir haben Geduld. Besser ein Zimmer hier als fünf Zimmer in Afghanistan."

Wir lernen kennen: Ghafar aus Afghanistan, dessen Bruder zu Hause die Wohnung nicht mehr verlassen kann wegen der Taliban; Fariha und Muna, zwei Mädchen aus Libyen, dem Bürgerkrieg entkommen, Bootsflüchtlinge; Shagufta aus Pakistan und Linda aus dem Kosovo, die vor ihren Männern davonliefen; Poulina aus dem umkämpften Mossul im Irak; Ali aus Somalia, der von der Al-Shabab-Miliz bedroht wurde, unter dem Affenbrodbaum seiner Frau Treue schwor und sie nach langer Zeit in Europa wiederfand. Und Modou aus Gambia, den die deutschen Behörden einfach vergessen haben. Diese Geschichten sind komplexer, als es der eng gefasste Asylparagraf zulässt, Geschichten von Armut, radikaler Frauenunterdrückung und Krieg; getrennte Familien, zerstörte Bildungsbiografien.

Das Absurde ist, dass die meisten dieser Flüchtlinge wegen der Rechtssicherheit in Deutschland sind: endlich keine direkte Gewalt mehr. Dass aber genau die Exekutive dieser Rechtssicherheit, die Bürokratie, ihnen das Leben schwer macht. Natürlich schwingt dieser letzte Teil des vierstündigen Abends auch die Moralkeule, aber die Regie tut dies relativ vorsichtig und dezent. Die strukturellen Probleme, die die Migrantebewegungen in Europa verursachen, werden durch die Betrachtung dieser Einzelschicksale nicht gelöst. Aber es wird klarer, wen wir da wohin zurückschicken – wenn wir sie denn zurück schicken ... Oder auch nicht.

Aber die Frage bleibt: Wer soll in den Herkunftsländern dieser Migranten eigentlich für Veränderung sorgen, wenn die Besten gehen?? Das ist eine Frage, die das Theater sich nur ungern stellt.